

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31686-1

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Eine diskret platzierte Autobombe detoniert – und der berühmte sizilianische Schriftsteller und Mafia-Kritiker Ruggero Malfitano ist zum Schweigen gebracht. Ein Jahr später reist ein junger, ehrgeiziger Mailänder Journalist nach Palermo, um einen Artikel über die Gedenkfeierlichkeiten zu schreiben. Doch schnell entwickelt sich eine Recherche ganz anderer Art ... Bei seinen Nachforschungen stößt der Hobby-Ermittler Vergani auf Mauern des Mißtrauens und des Schweigens. Schließlich gelingt es ihm, das Vertrauen von Malfitanos Tochter Costanza zu gewinnen, die sehr unter dem Verlust des bewunderten Vaters leidet. Nicht einkalkuliert war freilich, daß Vergani sich in Costanza verliebte ... Mit ihrer Hilfe gelangt er schließlich auf die entscheidende Spur, die alle bisherigen Gewißheiten über den Haufen werfen soll. Auch für Vergani und Costanza werden die Karten damit neu gemischt ...

»Ein intelligenter literarischer Krimi, bei dem das *Whodunit* gänzlich in den Hintergrund rückt – und trotzdem zaubert Russo einige großartige Pointen aus dem Hut.« *Kulturnews*

Enzo Russo, Jahrgang 1946, arbeitet als Publizist und Drehbuchautor in Mailand, verbringt aber fünf Monate des Jahres in seiner Heimat Sizilien. Seine Romane wurden in insgesamt 19 Sprachen übersetzt und teilweise verfilmt.

Unsere Adresse im Internet: www-fischer-tb.de

Enzo Russo

Grüße aus Palermo

Roman

Aus dem Italienischen von
Irmengard Gabler



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, März 2000

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des S. Fischer Verlages, Frankfurt am Main
© S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1998
Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-14605-4

**Grüße
aus Palermo**

1

Es war ein elektrisierendes Gefühl. Die Aufregung brachte ihn dazu, eine Tasse Kaffee nach der anderen zu trinken, und der viele Kaffee machte ihn nur noch zitteriger. Er hatte sich dazu entschlossen, mit dem Auto zu reisen, denn das Autofahren half ihm beim Nachdenken.

Es fehlten noch zehn Tage bis zum ersten Jahrestag. Er hatte also neun Tage Zeit, um die Familienangehörigen zu überreden, ihm ihre Tore zu öffnen, bevor sie nach Palermo fuhren, um dem Gottesdienst und der offiziellen Gedenkfeier beizuwohnen. Dort unten würde es unmöglich sein, mit ihnen zu sprechen. Er würde sich auf das Ambiente beschränken müssen, die Interviews auswählen und die Eindrücke auf sich wirken lassen.

Die Zeitung hatte ihn beauftragt, einen dreiteiligen Bericht über das Palermo von Ruggero Malfitano zu schreiben, der vor einem Jahr ums Leben gekommen war. Der erste Teil sollte der kirchlichen Zeremonie gewidmet sein – Teilnehmer, Stimmung –, der zweite der

Stadt, der dritte dem Privatleben des Schriftstellers – Familie und Freunde. Aber nicht einmal der stellvertretende Chefredakteur, mit dem er die Einzelheiten des Auftrags abgesprochen hatte, kannte sein geheimes Projekt: eine Abhandlung über Leben, Werk und Tod des großen sizilianischen Schriftstellers.

Ein solches Geheimnis behielt man klugerweise für sich. Jeder in seiner Berufssparte, ob Chefredakteur, stellvertretender Chefredakteur oder einfacher Reporter, hatte bereits irgendwann mit dem Gedanken gespielt, ein Buch über irgendein brandaktuelles Thema zu schreiben, zum Beispiel über das Aufflammen des Satanskults oder die usbekische Mafia. Aber das Buch eines anderen wurde stets nur süffisant belächelt, besonders wenn es sich um das Werk eines Kollegen handelte. Bei den Vorgesetzten dominierte die Verachtung, bei Gleichgestellten die berufliche Rivalität und bei den Untergebenen schlicht der Neid. Sein Chef mochte ihn und hätte ihm alles verziehen, nur keinen Erfolg.

Er hatte ihm erklärt, was er von ihm erwartete, und ihn dann darauf hingewiesen, daß diese Aufgabe kein Honiglecken werden würde. Die Familienangehörigen gaben grundsätzlich keine Interviews und hatten sogar schon des öfteren die zurückhaltende Bitte um ein paar telefonische Auskünfte kategorisch abgelehnt. Aber neun Tage waren eine lange Zeit, und die Familie war keine dieser komplexen, uneinnehmbaren Festungen des Südens. Sie bestand nur aus zwei Personen: der Witwe des Schriftstellers, Bianca Malfitano, fünfundvierzig, und der Tochter Costanza, zwanzig. Mutter wie Tochter waren noch sehr jung, verglichen mit dem

Schriftsteller, der kurz nach seinem zweiundsechzigsten Geburtstag verstorben war.

Der Chef hatte ihm geraten, sich an die Mutter zu wenden. »Geh auf sie ein, mach ihr ein Angebot, das sie unmöglich ablehnen kann. Erklär ihr, daß du den Artikel auf jeden Fall schreiben wirst, ob sie nun redet oder nicht, und daß es doch besser für sie ist, wenn du dir erst einmal anhörst, was sie zu sagen hat. Tu so, als hättest du schon eine Menge Leute interviewt, und laß sie glauben, daß einige der Informationen, die du gesammelt hast, ziemlich brisant sind. Du solltest auch den Verleger ins Spiel bringen, sie soll denken, daß er dir geraten hat, dich an sie zu wenden. Witwen berühmter Schriftsteller fürchten sich vor Verlegern. Sie können einfach nicht verstehen, weshalb sie nach dem Tod ihrer Männer immer noch Geld von ihnen bekommen, und haben dauernd Angst, die Quelle könnte versiegen, wenn sie sich ihnen widersetzen.«

Malfitano war eine der heiligen Kühe der zeitgenössischen italienischen Literatur, ein Romancier und Essayist, vielgelesen und vielzitiert, eine Ikone des intellektuellen Siziliens. Kurz, er war ein Unberührbarer. Auf diesen Einwurf hin hatte der Chef wieder einmal sein blutleeres Grinsen aufgesetzt. Er war groß und dürr, fünfzig Jahre alt, hatte das Gesicht eines Schuljungen und den Ausdruck des Klassenzweiten, der stolz die Noten auf seinem Zeugnis überfliegt, dann zu dem des Klassenbesten hinüberschießt und sich fragt, ob das wohl sein ganzes Leben so bleiben wird: immer einen Schritt von der Vollkommenheit entfernt. »Kein Pharaon hat jemals verhindern können, daß sich Grabschänder

an seinem Kram zu schaffen machten«, hatte er zuletzt gesagt, während er zusah, wie sich die Magentablette zischend in einem Glas Wasser auflöste. »Geh graben und bring mir ein paar interessante Knochen.«

Als Giuliano dieses Gespräch noch einmal Revue passieren ließ, während er unter dem Schild durchfuhr, das die letzten tausend Meter der Autobahnstrecke Mailand–Rom ankündigte, hatte er für den ersten Tag bereits einen Schlachtplan im Kopf. Er war davon überzeugt, daß die Signora Malfitano das falsche Ziel war. Er hatte sie auf einem Foto gesehen, das während des Begräbnisses geknipst worden war. Sie war eine echte Dame, schwarz gekleidet, sehr schön, sehr beherrscht. Viel zu sehr. Und jetzt, ein Jahr nach der Tragödie, war sie bestimmt noch unnahbarer. Die Tochter dagegen, die während der gesamten Zeremonie geweint hatte, war noch zu jung, um sich gegen ihn wehren zu können. Außerdem ging sie im Gegensatz zu ihrer Mutter, die ein sehr zurückgezogenes Leben führte, unter Leute, besuchte die Universität, spielte Tennis, machte Joga und wohl noch so manches, was es einem erleichtern mochte, an sie heranzukommen.

Er parkte vor dem Hotel an der Salaria, das er von Mailand aus gebucht hatte: nur zwei Sterne, aber nicht weit weg von der römischen Wohnung der Malfitanos. Als er seine wenigen Kleidungsstücke im Schrank verstaut hatte, telefonierte er als erstes mit seinem Kontaktmann, einem Reporter, mit dem er ein Jahr lang in einer Mailänder Tageszeitung zusammengearbeitet hatte, bevor diese dann Bankrott gemacht hatte. Er hieß Antonio und war ein unbefangener, unwiderstehlich

derber und sehr sympathischer Genueser. Er kannte kein Maß, keine Besonnenheit und keine Karriere-sorgen. Der ideale Informant. Von ihm erhoffte er sich ein paar nützliche Auskünfte über Costanza Malfitano. Giuliano erwischte ihn in seiner Wohnung, bei bester Laune und etwas angetrunken. Ein paar Minuten lang plauderten sie über die glücklichen Zeiten bei der eingegangenen Tageszeitung, über die Besserwisserei der Korrektoren, die Unverfrorenheit der Typographen, die düsteren Ahnungen der Kollegen, die Zukunft des Blattes betreffend, und schließlich über das Ende, welches jeder von ihnen hatte kommen sehen, und den Trink-spruch zum Abschied.

»Schade«, meinte Antonio, besann sich dann aber eines Besseren. »Na ja, im Grunde bin ich froh. Womöglich wäre ich immer noch dort, wenn sie nicht dichtgemacht hätten.« Dann erzählte er ihm, was er über die Familie Malfitano wußte. Der Schriftsteller habe nie richtig in der römischen Wohnung gelebt, sie lediglich als eine Art Absteigequartier benutzt. Seine Frau und seine Tochter hingegen hielten sich sehr oft dort auf, letztere studiere schließlich in Rom. Nach dem Attentat habe die Witwe nicht mehr nach Palermo zurückkehren wollen und sich endgültig in der Hauptstadt niedergelassen. Das Mädchen indes reise oft nach Sizilien, in die Palermitaner Wohnung, die sie nach wie vor hielten.

»Wie sind die beiden so?«

»Die Mutter läßt sich grundsätzlich nicht an Orten sehen, wo man über Bücher spricht und kleine Appetithäppchen reicht. Sie reist viel. Die Tochter habe ich

einmal an der Uni gesehen. Ich habe sogar mit ihr gesprochen, es hat sich aber nichts ergeben.«

»Wie meinst du das? Wolltest du sie denn interviewen?«

Antonio lachte laut, mit offenem Mund, wie in alten Zeiten. Er befaßte sich mit der Rubrik »Vermischtes«, mit Verbrechen und Unfällen. Etwas anderes konnte er nicht. Er hätte nicht gewußt, welche Fragen er der Tochter eines Schriftstellers hätte stellen sollen, der wegen seiner Ansichten und seines sozialen Engagements getötet worden war. Nein, er hatte einfach nur versucht, sie in eine Pizzeria einzuladen, das erste und in diesem Fall einzige Kapitel in seinem abgegriffenen Handbuch der Verführung, weil er nämlich abgeblitzt war.

Was Frauen anbelangte, war Antonio Allesfresser. Während der Monate ihrer Zusammenarbeit hatte Giuliano miterlebt, wie er sich für die hübschesten Mädchen nicht mehr ins Zeug gelegt hatte als für solche, die normalerweise nur ihr Gynäkologe einer genaueren Betrachtung unterzog, bis er schließlich bei einer nahezu kahlköpfigen Kellnerin gelandet war, die immerzu eine Zigarette zwischen ihren strichdünnen Lippen baumeln hatte, einem frostigen, etwa fünfzigjährigen Frauenzimmer mit dem Spitznamen *la Cianciulli*.

Man konnte sich schwerlich vorstellen, was dieser deftige, unbeschwerte Bursche, der nicht das mindeste Qualitätsempfinden hatte, ausgerechnet an einer so scheuen Person wie Costanza Malfitano gefunden haben mochte. Gemeinsame Freunde hatten ihn damit getröstet, daß dieses freundliche, aber nicht sehr fröhliche

Mädchen noch nie einen festen Freund gehabt hatte. Vielleicht lag es an dem Schock, aber Männer schienen sie einfach nicht zu interessieren.

»Ödipuskomplex . . . so nennt man das doch?« schloß Antonio, unsicher wie immer, wenn er sich auf unbekanntes Terrain begab.

»Ich glaube schon.«

»Wie dem auch sei, das sind zwei harte Brocken. Wenn du mich fragst, verschwendest du nur deine Zeit.«

Vielleicht. Aber auf jeden Fall mußte er telefonieren, sich vorstellen und seine Bitten vorbringen. Er wählte die Nummer, streckte sich auf dem Bett aus und starrte an die Decke. Das Jagdfieber überkam ihn wie ein Schauer, als sich nach längerem Läuten eine weibliche Stimme meldete, die nicht die der Hausangestellten sein konnte.

»Signora Malfitano?«

»Am Apparat. Mit wem spreche ich?«

»Ich heiße Giuliano Vergani. Ich bin Journalist und habe die Werke Ihres Mannes gelesen. Ich würde gerne ein Buch über ihn schreiben. Vor zwei Jahren habe ich mit ihm gesprochen, nach einer Pressekonferenz in Mailand, die die Tageszeitung organisierte, für die ich damals arbeitete. Ich fürchte fast, daß er mich nicht sehr ernst nahm damals, aber er versprach, mich zu empfangen, sobald es soweit wäre. Aber nach allem, was geschehen ist, habe ich es nicht mehr gewagt . . .«

Das war eine Lüge. Er hatte den Schriftsteller niemals getroffen, und an dem Tag, als diese Pressekonferenz in Mailand stattfand, von der er lediglich eine

Zusammenfassung gelesen hatte, war er in Madrid gewesen. Aber seine Version klang plausibel. Als die verlegene Pause, mit der er den Satz in der Schwebelage halten hatte, zu lang zu werden drohte, beschloß er, irgend etwas Entwaffnendes hinzuzufügen, aber die Frau kam ihm zuvor. Ihre Stimme klang nicht so hart, wie er befürchtet hatte. Auch nicht mißtrauisch, ärgerlich oder aggressiv. Sie war vollkommen neutral.

»Ich hoffe, Sie sind nicht nur aus diesem Grund aus Mailand hierhergekommen, Signor Vergani. Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen. Das werden Sie hoffentlich verstehen.«

Eine Höflichkeitsfloskel. Noch ein paar Worte, und die Konversation war erloschen.

Jetzt war die junge Costanza an der Reihe. Antonio zufolge, der es von einem anderen abgewiesenen Bewunderer erfahren hatte, nahm sie an den ungeraden Tagen Jogaunterricht und spielte am Samstagvormittag Tennis. Er sah auf die Uhr, dann in den Block, auf dem er die Adresse der Turnhalle notiert hatte: Er hatte noch Zeit, etwas zu essen. Er würde am Ausgang auf sie warten, in der Hoffnung, daß niemand sie abholen würde.

Ruggero Malfitano war an einem Sonntagmorgen im Mai gestorben, in Palermo, vor seinem Haus an der Piazza Croce, am Anfang der Via Libertà. Als er in sein Auto gestiegen war und den Zündschlüssel herumgedreht hatte, hatte er einen anderen Kontakt hergestellt als den, den er erwartet hatte. Weil die Ladung unter dem Fahrersitz angebracht worden war, war nur noch wenig von ihm übriggeblieben. Ein breites Stück seiner

Aktenmappe war auf einen Balkon im dritten Stock geschleudert worden, ungefähr fünfzig Meter vom Ort des Verbrechens entfernt. Die Überreste seines völlig zeretzten Körpers waren aufgelesen und in eine Bahre gelegt worden, welche man sofort geschlossen hatte, und die Nachricht von dem Attentat war sämtlichen Tageszeitungen eine Schlagzeile wert, vor allem in den Ländern Nordeuropas, in deren Sprachen man Malfitanos Bücher seit einem Vierteljahrhundert übersetzt hatte.

Vor diesem fast leeren Sarg wurde ein Staatsbegräbnis abgehalten, dessen geschraubtes Pathos dem Schriftsteller das ironisch-melancholische Lächeln entlockt hätte, mit dem er all die Dinge zu kommentieren pflegte, die er an seiner Heimat zwar nicht schätzte, aber doch hinnahm. »Haben Sie jemals daran gedacht, die Insel zu verlassen?« hatte ihn drei Jahre zuvor ein deutscher Journalist gefragt, während eines der letzten Interviews, die Malfitano gegeben hatte. »Ich werde Ihre Frage mit einem Zitat beantworten«, so der Schriftsteller, »ein Mann reist in der ganzen Welt herum, um etwas ganz Bestimmtes zu suchen, kommt dann unverrichteter Dinge nach Hause und findet es dort.« Der Journalist konnte nicht umhin, ihn zu fragen, wonach er denn auf seiner Weltreise gesucht habe. Aber die Antwort verwirrte ihn: »Zweifel zum Beispiel. Widersprüche, Paradoxe ... Aber es besteht keine Notwendigkeit, dies alles anderswo zu suchen. Hier habe ich davon, soviel ich will.« – »Ist das auch ein Zitat?« hatte sich der Deutsche vorsichtig erkundigt.

Zur Zeit des Interviews war Malfitanos letztes Buch erst wenige Monate auf dem Markt gewesen. Seither